

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1900)
Heft: 1

Artikel: Altes und Neues aus Brasilien
Autor: Dürler, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Altes und Neues aus Brasilien.

Vortrag von E. Dürler aus Pernambuco.

Brasilien ist ein Land, möglichst nach europäischem Muster eingerichtet. Eigentliche Ur-Brasilianer, wirkliche echt brasilianische Sitten und Gebräuche giebt es heutzutage nur sehr wenige, so dass Schilderungen und Reiseberichte, wie der Osten z. B. Indien, Siam, China und Japan sie bieten, von hier rein unmöglich sind.

Der eigentliche *Entdecker* dieses reichen Landes ist nicht mit voller Sicherheit bekannt, allgemein hält man jedoch *Pedro Alvares Cabral* dafür, der im *Januar 1500* auf Befehl des damaligen Königs Manuel von Portugal nach Indien fahren wollte, aber vom Weg abgetrieben wurde und statt dessen in Brasilien landete. Um genauere Erkundigungen über diese Entdeckung zu bekommen, sandte Portugal in kurzer Zeit zwei Expeditionen nach diesem neuen Lande aus, das anfangs für eine Insel gehalten wurde. Alle Berichte, die diese kühnen Schiffer nach Hause brachten, lauteten so glänzend und vielversprechend wie nur möglich und dennoch wurde nachher mehr denn 30 Jahre lang nichts mehr gethan. Indien nahm das ganze Interesse in Anspruch; Niemand dachte mehr an diese neue Welt und ahnte die ungeheuren Schätze die dort verborgen lagen. Heute indessen ist Brasilien ein selbständiges, grosses, unabhängiges Land, eine freie Republik und feiert eben dieses Jahr mit allem Pomp seinen 400jährigen Bestand.

Der erste Gouverneur, den Portugal 1549 nach Brasilien sandte, war *Thomas de Souza*. Er gründete dort auf Befehl seines Königs Johann III. die Stadt *Bahia de todos os Santos*. Die Jesuiten halfen ihm Land und Leute zu kultivieren; Fortschritte aber wurden nur sehr wenige erzielt. — Die ersten Einwanderer waren zum grössten Theile Juden und Christen, die vor der Inquisition flohen, politische und andere Verbrecher, die hierher verbannt wurden und Abenteurer der schlimmsten Sorte, die ihr Glück hier suchten. Im ganzen vernachlässigten überhaupt die Portugiesen ihr neues Besitztum sehr und waren schliesslich nicht im stande, den Versuchen der *Franzosen* und ganz besonders der *Holländer*, das Land für sich in Anspruch zu nehmen, ernstlichen Widerstand zu leisten. Ungefähr 40 Jahre blieben die Letzteren Herren im Lande und erst 1660 war Portugal wieder alleiniger Besitzer von Brasilien. — Unendlich

langsam ging auch jetzt jede Verbesserung des Landes vor sich. Wer dasselbe vergleicht mit Nordamerika oder z. B. mit Australien, beide später entdeckt, ist höchst erstaunt zu sehen wie sehr in Brasilien Alles zurückblieb; die portugiesische Verwaltung hatte nur die Ausbeutung seiner Besetzung im Auge. Die 1730 entdeckten Goldminen und Diamantenfelder zogen noch mehr Gesindel an; die Unterdrückung jeder Selbständigkeit im geistigen und wirtschaftlichen Leben wurde beinahe ärger als in den spanischen Kolonien und die Ausschliessung der Fremden wurde mit aller Unduldsamkeit betrieben. Der erste Mann, der wirklich für's Wohl Brasiliens und seiner Bürger etwas leistete, war der *Marquez de Pombal*; er war der erste Minister in Portugal, der energisch einer systematischen Aussaugung dieser Kolonie entgegen trat und heute noch ist sein Name in bester Erinnerung. Ihm ist es allein zu danken, wenn das Land noch einigermaßen in Ordnung gehalten wurde, nicht ganz zerfiel und der Widerwille der Brasilianer gegen Portugal nicht alle Schranken durchbrach.

Als dann der König D. João VI. vor Napoleon I. fliehen musste und 1808 in Rio de Janeiro mit seiner Familie eintraf, wurden grosse Hoffnungen auf ihn gesetzt. Diese erfüllten sich teilweise, besonders hatten die Fremden ihm neben andern Freiheiten auch das Eröffnen der Häfen zu verdanken, aber ein äusserst kostspieliger Hof, eine riesige Geldverschwendung, die neue Steuern und Abgaben erforderte, eine Günstlings-Wirtschaft und Bevorzugung von portugiesischen statt alten brasilianischen Familien erregte anderseits viel Unzufriedenheit, so dass sich bereits 1817 in *Olinda* bei Pernambuco Vorläufer eines republikanischen Aufstandes zeigten. Derselbe wurde allerdings bald unterdrückt und sein Anführer *Tiradentes* enthauptet; Zweifel über die im Volke herrschende Gärung waren aber nicht mehr möglich. Unter diesen Umständen hielt es der König für angezeigt, unter Mitnahme des ganzen Kronschatzes 1821 wieder nach Portugal zurückzukehren und seinen Sohn *Dom Pedro* als Prinzregenten zurück zu lassen. Bald darauf wurde dann derselbe von den Brasilianern zum *Kaiser von Brasilien* erklärt, von Portugal aber erst 1827 anerkannt. Der alte Hass gegen das portugiesische Königshaus war jedoch noch lange nicht vergessen, das Misstrauen schwand nicht, ein unglücklicher Krieg mit dem spanischen Nachbarn im Süden und ein schmachlicher Friede machten Pedro I. äusserst unbeliebt, so dass er schliesslich abdankte zu gunsten seines im Lande selbst geborenen, damals (1831) erst 6 Jahre alten Sohnes *D. Pedro*

und sich noch im selben Jahre nach Portugal zurückzog. — Frieden im Lande gab es jedoch erst 1840, als der General *Duque de Caxias* die verschiedenen Aufstände der politischen Parteien besiegte, die Regentschaft aufgehoben und der 15 Jahre alte Prinz als volljährig erklärt und zum Kaiser *Dom Pedro II.* gekrönt wurde. Beinahe 58 Jahre dauerte die Regierung dieses im allgemeinen beim Volke sehr beliebten Kaisers, der auch in Europa, ganz besonders in wissenschaftlichen Kreisen sehr bekannt und geachtet war, dasselbe zu verschiedenen Malen besucht hat und dort, vertrieben von seinen Unterthanen, als Verbannter sterben musste. Im ganzen genoss Brasilien eine lange Zeit des Friedens unter D. Pedro II., abgesehen von einigen weniger bedeutenden Unruhen, nur unterbrochen 1851 durch den kurzen siegreichen Krieg gegen General Rocas, dem argentinischen Diktator und später, 1865, durch den Krieg mit *Paraguay*, der allerdings volle 6 Jahre dauerte, unzählige Menschenleben, sowie ungeheure finanzielle Opfer, im Betrage von ca. 157,000 Kontos, damals ungefähr 16 Millionen Pfund Sterling, forderte. General Lopez, der damalige allmächtige Machthaber in Paraguay hatte schon längst den Plan einer Grenzerweiterung auf Kosten Brasiliens im Auge, seit Jahren rüstete er eifrig und glaubte die brasilianischen Streitkräfte in keiner Weise fürchten zu müssen. Ueberzeugt hiervon, reizte und beleidigte er seinen Nachbar auf alle erdenkliche Art, bis schliesslich Brasilien sich mit Argentinien und Uruguay verband, zum Zwecke der Züchtigung des übermütigen Gebieters von Paraguay und der Feldzug 1865 seinen Anfang nahm. Mit wechselndem Glücke dauerte der Krieg schon geraume Zeit, da versuchten fremde Mächte, besonders England, für das tapfer kämpfende Paraguay sich zu verwenden, doch Dom Pedro wollte von einem vorzeitigen, schimpflichen Frieden nichts hören, beschloss vielmehr all seine Macht einzusetzen um dem schon allzu lange andauernden Kampfe endlich ein Ende zu machen. Der oberste brasilianische Heerführer Duque de Caxias wurde abgesetzt und der Kaiser sandte seinen eigenen Schwiegersohn, Comte d'Eu prince d'Orléans, Gemahl der Erbprinzessin Da. Isabel, dem es dann in der That auch gelang, den ungeheuern Unterschlagungen in der Kriegskasse Einhalt zu gebieten und auch anderweitige Missbräuche abzuschaffen. Aus dem ganzen Lande strömten freiwillige Gaben herbei und der Kaiser selbst ging mit gutem Beispiel voran, indem er zu Gunsten des Landes auf die Hälfte seiner Civilliste von 900 Kontos verzichtete. Endlich fand im Januar 1869 die Einnahme von Assuncion, der Hauptstadt von Paraguay statt, am

15. August wurde Lopez bei Curupaity völlig geschlagen und im letzten Gefechte, am 1. März 1870, fand der allmächtige Befehlshaber selbst seinen Tod. Damit war der langwierige Krieg beendet, der Paraguay ein Drittel der Bevölkerung gekostet.

Trotz allem, was D. Pedro II. für sein Land gethan und was auch von Freund und Feind heute anerkannt wird, ertönten dennoch im Laufe der Jahre immer mehr Stimmen der Unzufriedenheit; die Armee beklagte sich stets lauter über schlechte Behandlung und Nichtbeachtung selbst von Seite des Kaisers und ganz besonders die Abschaffung der Sklaverei am 13. Mai 1888 verwandelte eine Menge von Grossgrundbesitzern aus Anhängern des Kaiserthums in Republikaner. Dies an und für sich nur lobenswerte Gesetz, durch das 1 1/2 Millionen Menschen ihre Freiheit erlangten und das in Abwesenheit ihres Vaters D. Pedro von der Thronerbin Da. Isabel unterzeichnet ist, die dafür vom Papste als Belohnung die goldene Tugendrose erhielt, brachte besonders den höhern Klassen grosse Verluste, da sehr oft deren ganzes Vermögen nur in Sklaven bestand, für deren Befreiung vom Staate auch nicht die geringste Entschädigung bewilligt wurde. Der damalige, sehr verdienstvolle Minister, Baron de Cotegipe, hatte allerdings die Prinzessin gewarnt vor einem solchen Beschlusse und sie auf die Anrechte der Sklaven-Eigenthümer aufmerksam gemacht, er soll ihr sogar bemerkt haben: „Eure Majestät wagen den Thron zu verlieren,“ doch die unter geistlichem Einflusse stehende Da. Isabel beharrte trotz aller Warnungen auf der Unterzeichnung des Gesetzes. Dessen Einführung kam Vielen, wenn auch nicht völlig unerwartet, so doch überstürzt. Es war so ganz ohne alle Bedingungen für die nun Freien, meistens Schwarzen abgefasst, dass für deren frühere Besitzer ausser finanziellem, schwerem Schaden, noch Unannehmlichkeiten der verschiedensten Art unausweichlich waren, um so mehr, als das Dekret ganz kurze Zeit vor Beginn der Kaffee-Ernte in Kraft trat. Freiheit hiess für diese Leute nur „*Nichtsthun*“, die Plantagen blieben ohne Arbeitskräfte, selbst für gutes Geld war oft Niemand zu finden und ein grosser Teil der Ernte ging in diesem Jahre 1888 verloren. Das Governo war in vielen Fällen gezwungen, den Senhores de Engenhos Vorschüsse zu machen, mit deren Hülfe Arbeiter auswärts gesucht werden mussten und da dies nicht immer nach Wunsch Aller möglich war, entstanden je länger je mehr Unzufriedene. Die Sklaverei war schliesslich in Brasilien auch bei weitem nicht so schlimm, wie es in Europa den Anschein haben mochte, die Behandlung war, Ausnahmen natürlich abgerechnet,

durchschnittlich eine sehr menschliche. Ausserdem bestand auch schon seit dem 28. September 1871 das vom Minister Rio Branco geschaffene Gesetz des „ventre libre“, d. h. alle Kinder geboren von Sklavinnen nach obigem Datum waren frei. Sklaven aus frühern Zeiten wurde es erlaubt, sich ein Sondervermögen anzulegen, um sich mit dessen Hülfe loszukaufen, und jeder Besitzer war gebunden, ihn für die Summe von 800 Milreis bis 1 Konto frei zu geben. Wie manche würden heute gerne tauschen mit den einstigen, sorglosen Zuständen. Die Erbin des Thrones und ihr Gatte, Beide ohnehin nicht gerne gesehen, wurden unter diesen Umständen, wie leicht begreiflich, noch mehr verhasst, der alte Kaiser war krank und schwach und so kam es denn, obwohl für die grosse Masse des Volkes ganz unvorbereitet, am 15. November 1889 zur Erklärung der Republik. — Ohne jedes Mitgefühl an des Entthronten Unglück, ohne dass, selbst in Rio de Janeiro, auch nur ein kleiner Teil seinem alten Kaiser Treue bewahrt hätte, wurde derselbe ganz einfach, wie ein Verbrecher, samt seiner Familie auf einen Dampfer gebracht und nach Portugal geschafft und *Maréchal Deodoro de Fonseca* war zum ersten Präsidenten der *Republica dos Estados Unidos do Brazil* erklärt.

Freilich nicht alle die „Viva Republica“ schriehen, waren wirkliche Republikaner, hatten auch nur die geringste Ahnung, was das eigentlich heissen sollte; in dem grossen Reiche erfuhren ferner Viele erst von der Aenderung, als diese längst vollzogen und der Kaiser schon weit fort war und da Jeder sich sagte „ich selbst kann ja doch nicht helfen und schlimmer als unter D. Pedro kann es auch nicht werden“, blieb es eben bei dem, was die leitenden militärischen Kreise, die Hauptanstifter der Umwälzung, in Rio de Janeiro beschlossen. Diese Vorgänge veranschaulichen treffend den schwachen Charakter des Brasilianers, der meistens recht intelligent, von Natur reich begabt ist, mit Leichtigkeit lernt und alles Neue auffasst, das ihm geboten wird, aber nicht genügend Kraft und festen Willen besitzt Altes zu verteidigen und zu bewahren und sich viel zu viel von Einzelnen führen lässt, die doch in fast allen Fällen statt dem Wohl des Landes Partei- und Privatinteressen im Auge haben. — Zwistigkeiten brachen gleich anfangs unter den leitenden Kreisen aus und noch waren nicht 2 Jahre verflossen, als Deodoro abdankte und *Maréchal Floriano Peixoto* seine Stelle einnahm, obwohl eigentlich gegen die Konstitution und den Wunsch Vieler. Eine Erhebung der Flotte um diese Zeit unter *Almirante Custodio de Mello* wurde

teils dem Wunsche einer Restauration des Kaiserreichs zugeschrieben, teils ehrgeizigen, persönlichen Absichten des Admirals auf die Präsidentschaft. Peixoto, der stark genug war sich halten zu können, vereitelte diese Pläne. Dieser neue Präsident wäre vielleicht der richtige Mann gewesen, Ordnung zu schaffen, doch seine Ueberschreitungen des Gesetzes beleidigten viele im Lande, die willkürlichen Ein- und Absetzungen der Gouverneure der einzelnen Staaten machten überall böses Blut und die thatsächliche Verwandlung der Regierung in eine *dictadura militar* mit Bevorzugung der Offiziere des Heeres für alle Aemter und Hintansetzung der Marine brachte schliesslich am 6. September 1893 einen neuen Aufstand der Flotte zum Ausbruch. Aeusserst tapfer verteidigten sich die revoltosos in der Bucht von Rio de Janeiro monatelang, bis im März 1894, gegen die Regierungstruppen, doch waren sie denselben nicht gewachsen, erhielten auch von keiner Seite Verstärkungen und Unterstützungen an Lebensmitteln, so dass endlich deren Anführer *Almirante Saldanha da Gama*, nach fruchtlosen Verhandlungen mit Floriano Peixoto, der seine Bedingungen für Uebergabe der Festung „*Villegaignon*“, schon ganz in Ruinen, nicht annehmen wollte, am Besten fand, sich mit all seinen übrig gebliebenen Leuten auf die 2 portugiesischen Kriegsschiffe zu flüchten, die eben im Hafen von Rio lagen und sich in deren Schutz nach Montevideo zu retten, um der Rache Florianos zu entgehen.

Im Süden, in Rio Grande do Sul, wo man höchst unzufrieden mit der Regierung des Präsidenten *Julio de Castilho* war, war inzwischen ebenfalls ein Bürgerkrieg ausgebrochen, der noch längere Zeit als der Aufstand in Rio de Janeiro dauern sollte und der auch riesige Opfer an Menschenleben und Geld erforderte. Die Empörung war in vollem Gange, noch war kein Ende abzusehen und mit dem 15. November 1894 näherte sich der Tag, an dem Peixoto die Regierung ablegen sollte und ein inzwischen neu gewählter Präsident, *Dr. Prudente de Moraes* dieselbe zu übernehmen hatte. Alles war gespannt auf seinen Entschluss, Zweifel erhoben sich, ob er wirklich sein Amt niederlegen würde, das so fest gestützt war auf das Heer, dessen sämtliche Wünsche Floriano ohne Anstand erfüllte, wofür ihm dasselbe auch blindlings gehorchte. Doch entgegen den gefürchteten Erwartungen ging alles glatt ab, Floriano Peixoto übergab wirklich ohne Anstoss seinem gesetzlich gewählten Nachfolger die Regierung und zog sich zurück, obschon es in seiner Macht gelegen hätte, im Amte zu bleiben. — Er bewies sich somit als bessern

Patrioten, als man allgemein glaubte und das ganze Land atmete erleichtert auf.

Die Revolution in *Rio Grande do Sul* war allerdings noch nicht erloschen, doch auch hier hatte die neue Regierung Glück, *Saldanha da Gama* starb auf dem Schlachtfelde kämpfend für seine Ideen und andererseits war es Floriano, der seinen Leiden erlag. Mit diesen Bürgern verlor Brasilien zwei seiner bedeutendsten Männer, die Stimmung im Volke änderte sich und es gelang am Ende der Regierung, auf diplomatischem Wege Frieden zu machen mit Rio Grande do Sul.

Seither sind Revolutionen von solcher Tragweite nicht mehr vorgekommen, die Unruhen im Innern von Bahia, *a guerra de Canudos*, trugen mehr religiösen Charakter und deren Urheber „*Antonio Conselheiro*“ ist in *Monte Santo* im Kampfe gegen die Truppen gefallen. Trotz vielen Schwierigkeiten ist der Aufstand doch in verhältnismässig kurzer Zeit von dem Oberstkommandierenden, *General Arthur Oscar*, beendet worden; allerdings sind auch hier viel Menschenleben zu Grunde gegangen und ist viel Geld unnütz vergeudet worden. Die kürzlich gemeldeten Versuche einer Restauration des Kaiserreiches sind nicht ernst zu nehmen, solche Mitteilungen dürfen meistens der Spekulation zugeschrieben werden, schaden aber dessen ungeachtet der ruhigen Entwicklung des Staates.

Seit 15. November 1898 haben wir nun den 4. Präsidenten *Dr. Campos Salles*, dessen Regierungsantritt man mit noch weit grösserer Freude erwartet hat, war man doch durch seine vorausgehende Europareise vorbereitet auf alle möglichen Neuerungen und Verbesserungen, besonders auf wirtschaftlichem Gebiete. Leider sind aber bis jetzt all die gehegten Hoffnungen nur zum kleinen Teil in Erfüllung gegangen, wie Sie gleich aus nachstehenden, kurzen Notizen ersehen werden, die Ihnen Einiges über den wunden Punkt der Finanzen berichten sollen.

Milreis in Gold und Silber sind heute unbekannte Grössen für uns, es gab eine Zeit, wo man in der That Papier klingender Münze vorzog, das war 1888/89; seither aber hat sich das ganz gewaltig geändert. Gold ist nun einem stetig wechselnden Kurse unterworfen, wie es vielleicht in keinem einzigen andern Lande der Fall ist. Gegen Ende des Kaiserreichs hatten wir noch Kurs von 27 d., ja sogar noch höher, bis 28 1/2 d. und im Jahre 1898 fiel derselbe bis 5 5/8 d., was bis dato allerdings die niedrigste aller Notierungen war; heute sind wir wieder glücklich bei 8 1/4 d. angelangt, d. h. ein £,

das zum pari Kurse R. 8.890 wert ist, kostete 1898 R. 42.670 reis und gilt heute R. 29.090 à 8 1/4 d.

Solche Differenzen im Wert des Geldes werden Ihnen leicht erklärlich machen, wie teuer das Leben geworden, wie schwer es heutzutage hält, in Brasilien nur einigermaßen lohnende Geschäfte zu machen und was für enorme Verluste auf hier angelegte Kapitalien zu verschmerzen waren, oder besser, noch immer sind. Trotz aller neuen Zölle, trotz stetig steigender Steuern und Abgaben aller Art war Brasilien doch bei der heillosen Wirtschaft, die geführt wurde, am Rande des Bankerottes angelangt, seine Papiere in Europa fielen in erschreckender Weise und an neue Anleihen in London war nicht zu denken, Kredit war keiner mehr vorhanden. Allgemein wurde energisch nach Abhülfe geschrien, doch das „wie“ und „wo“ solche zu beschaffen, konnte Niemand finden. Der Kaffee, unser Haupt-Export-Artikel, fiel stetig im Preise, der Import wurde zusehends kleiner, die Zolleinnahmen somit geringer und im Juni 1898 hatte der Staat grossen Verpflichtungen nachzukommen; da kam endlich die frohe Botschaft vom Finanzminister, Dr. Bernardino de Campos, dass Verhandlungen mit London im Gange wären und dass der zukünftige Präsident Campos Salles selbst nach Europa reisen würde, um dieselben persönlich zu leiten und zu einem für Brasilien günstigen Abschluss zu bringen.

In der That wurde diese Reise auch im selben Jahre angetreten. Die Aufnahme des Abgesandten war überall eine sehr gute und am 15. Juni 1898 wurde der Kontrakt mit *N. M. Rothschild & Sons* unterzeichnet, der Brasilien einen Aufschub der zu leistenden Zahlungen für drei Jahre, bis zum 30. Juni 1901, gewährte.

Hauptbedingungen sind: Das Governo verpflichtet sich, vor dem 1. Juli 1901 kein auswärtiges Anleihen abzuschliessen, auch keine Garantie für irgend ein anderes Anleihen zu leisten und kein Anleihen im Innern zu schliessen, ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Herren Rothschild & Sons, denen auch alle weitem finanziellen Transaktionen anzuvertrauen sind. Die im Laufe der drei Jahre fälligen Zinsen und anderweitigen Zahlungen werden nicht in Gold, sondern in Titeln „*funding bonds*“ bezahlt, verzinsbar à 5⁰/₀ p. a., deren Rückzahlung am 1. Juli 1911 beginnen und innert 63 Jahren beendigt sein soll und die durch die Zolleinnahmen in Rio de Janeiro, und sollten solche nicht genügen, auch durch die Zölle aller andern Plätze Brasiliens garantiert sind. Der Abschluss dieses Kontraktes in London wurde allgemein,

mit nur sehr wenig Ausnahmen, freudig begrüsst und man setzte die grössten Hoffnungen auf dessen wohlthätigen Einfluss auf den Kurs, blieb doch durch dieses Arrangement der grösste Abnehmer, der Staat selbst, fern vom Wechselmarkte und durfte somit mit allem Rechte eine Steigung desselben erwartet werden, die wirklich auch eingetreten ist. Ausserdem versprach die Regierung möglichste Sparsamkeit und es scheint auch in der That Campos Salles den festen Entschluss zu haben, seine vielseitigen Versprechungen durchzuführen trotz aller Gegnerschaft, die ihm die Verwirklichung seiner Pläne schwer genug macht. Die gesamte, innere und äussere Staatsschuld Brasiliens wurde 1898 auf 121¹/₂ Millionen Pfund Sterling taxiert.

Banknoten sollen circa 712,000 Contos, das sind 712,000,000 Milreis, im Umlaufe sein, seit einem Jahre werden viele davon eingezogen und alle vierzehn Tage einige Tausend Contos verbrannt. Die Zölle, erst um 10⁰/_o zahlbar in Gold erhöht, was zum Kurs von 8 d. beinahe 24⁰/_o in Papier ausmacht, sind seit dem 1. Januar 1900 noch um weitere 5⁰/_o Gold gestiegen, also im ganzen seit Anfang 1898 um ungefähr 36⁰/_o und ausser diesem Tarif bezahlen wir auch noch einen *Imposto de Consumo*, dessen Eingang ganz besonders viel böses Blut verursacht, weniger des Betrages wegen, als der umständlichen Art und Weise, wie derselbe zu entrichten ist. Diese Steuer war bereits schon 1899 auf Estivas, d. h. Spezereien, Getränke etc. zu entrichten, jede Büchse Konserven, jede Flasche, ja jede einzelne Cigarre musste mit einer Stempelmarke beklebt sein und dieses Jahr wurden nun auch Baumwoll- und Wollgewebe mit dem gleichen Imposto belastet. — Erst sollten auch wir jedes Stück Ware, jeden Châle, jedes Taschentuch oder Strumpf mit einer Marke versehen, da aber spezielle Stempel für Gewebe bei Inkrafttretung des Gesetzes natürlich nicht bereit waren, mussten Bier, Tabak und andere sellos einstweilen den Dienst thun. Nun ist das Aufkleben, da ganz unausführbar, wieder aufgegeben worden, trotzdem müssen die sellos beim Empfang der Waren im Zolle bezahlt werden, obwohl nachher nur wert- und nutzloses Papier. Wie viel praktischer wäre es doch, den Zoll einfach um einige Prozent zu erhöhen und damit all den unzähligen Schwierigkeiten abzuhelfen; für beide Teile würde das grosse Erleichterung bringen.

Eine andere, völlig unvernünftige Idee des Zollinspektors war, auf Waren, die acht Tage nach Entrichtung der Zollgebühren noch im Zollhause lagen, Lagergeld erheben zu wollen. Es ist gar nichts

seltenes bei uns, dass verzollte Güter 14 Tage, drei Wochen und länger noch dort liegen bleiben, einfach weil es oft dem Konferenten an der Ausgangsthüre nicht genehm ist, das nötige Billet zu unterzeichnen und da sollten wir Importeure für diesen Schlendrian bezahlen. Es hat viele Mühe gekostet, den Inspektor zur Zurücknahme seiner Vorschriften zu bewegen.

„*Paciencia*“ ist die einzige Antwort, die man überall auf Reklamationen erhält. Beschlüsse von so eminenten Wichtigkeit, wie z. B. diese Zolländerungen, werden von der Kammer in den letzten Sitzungen gefasst, ohne dass den Kaufleuten Gelegenheit geboten wird, sich nach den neuen Verhältnissen einzurichten. Niemand weiss richtigen Bescheid, im Zoll wird vom Inspektor bis zum untersten Angestellten Alles erschwert, Beschlüsse und Vorstellungen kaufmännischer Vereinigungen werden einfach unbeachtet bei Seite gelegt.

Es ist unbegreiflich, wie langmütig das Volk hier ist, ich glaube in keinem andern Lande wäre so etwas möglich. Alles dreht sich nur um Politik, die herrschende Partei sucht sich zu bereichern, wo es nur immer angeht, das „Wie“ ist Nebensache und um sich zu halten, sind deren Hauptleute gezwungen, die Aemter unter ihre Anhänger zu verteilen, wesshalb jeder Regierungswechsel neue Staatsangestellte bringt. Bei den Wahlen findet jedes Mittel Anwendung, Mord und Brandstiftung nicht ausgeschlossen, und derjenige siegt, der stärker ist, weniger Skrupel hegt und mehr Geld zum Kauf der Stimmen ausgeben kann.

Geschrien, geklagt wird zwar genug, die Zeitungen bringen täglich endlose Artikel, in denen einer den andern an schändlichen Beschimpfungen zu überbieten sucht, wie sie bei uns zu Hause gar nicht denkbar sind und doch sind gegebenen Falles Beide wieder gut Freund, überhäufen sich mit Schmeicheleien und Komplimenten. Im Grunde genommen verdienen zwar die hiesigen Leute kaum ein besseres Loos, die oberen Klassen, die einige Bildung besitzen und befähigt wären, selbst zu urteilen, halten sich von Allem ferne, mit Ausnahme natürlich einer Menge von Doktoren, die von der Politik leben müssen, und die grosse Masse der untern Klasse ist zu leicht zu beeinflussen und zu überreden. Es wird noch lange dauern, bis hier andere Zustände obwalten. Obwohl reichlich mit Naturverstand begabt, entbehren die Brasilianer absolut jeder Ausdauer und besitzen keinen eigenen, festen Willen; so schnell sie für Neues entflammt und begeistert sind, so rasch erkaltet auch der Enthusiasmus und verwandelt sich in Gleichgültigkeit.

Der brasilianische Staat, offiziell betitelt: „*Republica dos Estados Unidos do Brazil*“, besteht aus einem districto federal mit der Hauptstadt Rio de Janeiro und 20 Einzelstaaten, die zusammen einen Flächeninhalt von ungefähr 8 1/2 Millionen km² haben, somit beinahe die Grösse von ganz Europa. Jeder Staat hat seine völlig getrennte Verwaltung und dem Bunde steht nur zu: Bestimmung über Krieg und Frieden, Heer und Flotte, Ausgabe von Geld und Errichtung von Banken, Festsetzung und Einnahme des Zolles, Verwaltung von Post, Fernsprechwesen und Stempelabgaben und Regelung der Küstenschiffahrt, die nur brasilianischen Schiffen erlaubt ist.

Die gesetzgebende Macht besteht aus dem *Senat*, je drei Senadores per Staat, also 63 Senadores gewählt auf neun Jahre, und *der Abgeordneten-kammer*, je ein Deputado auf 70,000 Einwohner, aber wenigstens vier per Staat und gewählt auf drei Jahre. Zur Zeit sind in der Kammer 205 Mitglieder; dieselbe wählt sich den Präsidenten selbst; der Präsident des Senates ist der jeweilige Vice-Präsident der Republik. Jedes Gesetz muss vom Präsidenten gutgeheissen werden oder kann, bei eventueller Verweigerung der Unterschrift, nur in Kraft treten, wenn nach Ablehnung dasselbe dennoch von 2/3 der beiden Kammern angenommen worden ist.

Die ausführende Gewalt liegt in der Hand des Präsidenten, gewählt auf vier Jahre, oder dessen Stellvertreters, der nach seinem alleinigen Gutfinden die sieben Minister, sowie die Gesandten ernennt.

Präsident und Vice-Präsident, Senat und Deputierte, werden direkt durchs Volk gewählt.

Die richterliche Gewalt, das *Supremo Tribunal federal*, besteht aus 15 Richtern, auf Lebenszeit gewählt vom Präsidenten unter Zustimmung des Senats. Das Bundesgericht entscheidet in erster Linie Streitigkeiten der Staaten unter sich oder mit dem Bund, auch steht ihm die Auslegung der Gesetze zu. — Leider zeigen bei uns Regierung und Regierte eine ausgesprochene Neigung, ihre Befugnisse zu überschreiten und das eigene oder Parteiinteresse dem Gemeinwohl voranzustellen. Auf dem Wappen steht zwar „*Ordem & Progresso*“, doch schaut das Sternbild des „südlichen Kreuzes“, das auch auf den Münzen geprägt ist, wohl noch für lange Zeit umsonst nach „Ordnung und Fortschritt“ aus.

Laut Gesetz besteht in Brasilien die allgemeine Wehrpflicht, doch wird solche in zwanglosester Weise umgangen und findet kaum Anwendung, wo es sich um Einteilung der Bürgerwehr handelt;

dieses Reserve-Heer, genannt Guarda nacional, das nur bei ganz aussergewöhnlichen Umständen einberufen wird und z. Z. nur aus Offizieren besteht, in dem fast jeder zweite, bessere Bürger mindestens Oberst, „coronel“ ist. Das stehende Heer der Republik ist in sieben Militärdistrikte eingeteilt; dessen Friedensstärke beträgt ungefähr, nach neuesten Angaben, 20,000 Mann, allen Waffengattungen angehörend. — Deren Ausrüstung hat sich gegen früher bedeutend gebessert; die Truppen machen einen ganz ordentlichen Eindruck bei ihren Uebungen, beim Marsch durch die Stadt und auch in der Kaserne. Einige Infanteriecorps haben verbesserte Comblain-, andere Mausergewehre von Löwe in Berlin und die Artillerie besitzt sogar Krupp'sche Geschütze. Die Uniform sieht etwa der französischen gleich. Die Kriegsflotte ist leider in weniger gutem Zustand, infolge andauernder Geldnot mussten verschiedene in Europa bestellte Schiffe wieder abbestellt, andere sogar verkauft werden. Das noch vorhandene Material ist auch nicht viel wert; Brasiliens Marine dürfte Niemand viel Respekt einflössen, obwohl Offiziere und Mannschaft durchschnittlich recht schmuck aussehen und bedeutend bessere Bildung besitzen, als ihre Kameraden vom Heere.

Dass die *Rechtspflege* bei uns nur mangelhaft ausgebildet ist, wird Sie nach Allem wenig überraschen. Das Strafgesetzbuch, dem Code Napoléon nachgebildet, soll zwar, nach Aussagen ausländischer Sachverständiger, ausgezeichnet abgefasst sein, aber was nützt das, wenn nicht darnach gehandelt wird und Trägheit und Bestechlichkeit der Richter an der Tagesordnung sind. Die Polizei geniesst ein sehr geringes Ansehen, besteht selbst zu grossem Teil aus Gesindel der schlimmsten Art und lebt in stetem Hader mit den Soldaten. — Die Todesstrafe ist abgeschafft. Das Gefängniswesen ist, abgesehen von grössern Städten, in arger Unordnung, eigentliche Gebäude für die Gefangenen bestehen nur in ganz wenigen Orten, auf dem Lande sieht man oft Verurteilte und Polizisten in grösster Eintracht im selben Raum zusammen wohnen. Früher wurde die zirka eine Tagesreise von Pernambuco entfernte Insel *Fernando de Noronha* als Verbannungsort für schwere Verbrecher benützt, doch ist man seit ca. einem Jahre hiervon abgekommen. Anfang 1897 hatte ich selbst noch die günstige Gelegenheit, als Eingeladener General Arthur Oscar auf einer Inspektionsreise nach dem hübschen Eiland begleiten zu dürfen. Es war recht interessant, morgens früh um 6 Uhr die zirka 300 Gefangenen, Männer und Weiber, meistens farbige, zu sehen, die dann den ganzen Tag über völlig frei waren und sich erst abends

um 6 Uhr, bei Sonnenuntergang wieder stellen mussten, um über Nacht eingesperrt zu werden. „Ein freies Leben führen wir“ ist ihr Wahlspruch, den Unterhalt sucht sich Jedes so gut es eben angeht und die Zeit wird mit Nichtsthun ausgefüllt. Wir waren eine Gesellschaft von ca. 20 Personen zusammen, auch Damen, und Jedes von uns hatte einen eigenen Bedienten, der natürlich mindestens ein Dieb, wenn nicht ein Mörder war. Die Leute durften bei uns bleiben während der acht Tage, die unser Aufenthalt dauerte. Leider giebt es sehr wenig Quellwasser auf der Insel, sonst wäre Fernando de Noronha als Quarantaine-Station eingerichtet worden. Ganz brilliant für diesen Zweck gelegen für alle Schiffe, die von Europa kommen, denn alle müssen ohnehin dort vorbei fahren, wäre ihnen dadurch der lange Umweg nach der Ilha Grande bei Rio de Janeiro erspart.

Zwischen Pernambuco und Maceio besteht zwar noch eine bestens eingerichtete Quarantaine-Station *Tamandaré*, doch wird unerklärlicherweise dieses Lazareth nicht benützt. Liverpool hat vergangenes Jahr, im Oktober, neuerdings bei der brasilianischen Regierung diesbezügliche Vorstellungen gemacht, doch ist bis jetzt von einem Erfolg nichts bekannt geworden. Der Schiffsverkehr, seit Jahren stetig zunehmend, hat darunter natürlich nicht wenig zu leiden, wenn Krankheiten, wie zur Zeit die Pest, in Portugal und Brasilien Quarantaine nötig machen. Eine Reise auf den hübschen europäischen Dampfern ist ein Vergnügen, eine Fahrt auf den schmutzigen Brasilianern dagegen schrecklich, ja auf den kleinen Flussschiffen eine wirkliche Qual in jeder Beziehung. Auch die Eisenbahnen, obwohl meistens englische Linien, wenigstens bei uns im Norden, lassen noch manches zu wünschen übrig. In Pernambuco sind wir in dieser Beziehung gut daran, denn wir besitzen drei grosse Linien, zwei englische und eine brasilianische, die alle nach dem Innern führen. — Die englische Bahn Recife-San Francisco hat bereits Anschluss an eine einheimische Linie, die weiter nach Garanhuns geht, und ferner an eine zweite, englische Linie, die von Maceio, einem andern südlicheren Hafen, herkommt. Wir können somit direkt von Pernambuco bis Maceio fahren, nur müssen wir zweimal Wagen wechseln; denn obwohl die zwei englischen Bahnen schon seit Jahren bestanden, wurde die brasilianische Verbindungsbahn, Glicerio-Imperatriz dennoch mit schmalerer Spurweite gebaut, wieder ein Beweis, wie praktisch die Brasilianer sind. Die zweite englische Linie führt zur Zeit nur bis Limoeiro und Timbaúba; wird aber

von hier aus weiter gebaut und soll in Bälde mit der gleichfalls englischen Strecke Parahyba-Pilar vereinigt werden. Die englischen Linien fahren immer pünktlich und sind sauber gehalten, bei den andern geht es ohne arge Verspätung nie ab.

Ferner erfreuen wir uns noch zweier Strassenbahnen, nach Dois Irmaõs und nach Olinda, dem nahen Badeorte, und eines sehr gut geleiteten Trams, der von 5 Uhr morgens bis Mitternacht fährt. Wir haben nur zwei Taxen, 100 reis in der Stadt und 200 reis bis ans Ende der Linie; dies ist die einzige Ausgabe, die trotz Kurs und Steuern gleich geblieben ist. Der Traum einer Linie von Pernambuco bis Buenos-Ayres und bis Valparaiso wird noch viele Jahre unerfüllt bleiben, gleich wie das Verlangen nach einer neuen Landes-Hauptstadt im Innern von Brasilien.

Post und Telegraph sind auch noch nicht auf der Höhe der Zeit. Briefe bleiben öfters 2—3 Tage auf der Post liegen, wenn es den Herren Angestellten nicht eben genehm ist, solche zu verteilen, und Briefmarken sucht man hie und da umsonst auf der Post. Zur Feier des 400jährigen Bestandes von Brasilien, haben wir dies Jahr auch Jubiläumsmarken erhalten, eine nicht zu verachtende Einnahmequelle. Des brasilianischen Telegraphen bedient man sich nur notgedrungen, sonst giebt man immer den englischen Linien den Vorzug, deren wir in Pernambuco heute zwei besitzen. — Im Süden von Rio de Janeiro sollen die obigen Verhältnisse bedeutend besser sein als bei uns im Norden, die starke Einwanderung, wobei besonders das deutsche und italienische Element vorherrscht, hat dort vielerlei anders gestaltet. — In Rio Grande do Sul und in Santa Catharina giebt es heute verschiedene hübsche Städte mit über 20,000 Einwohnern, die völlig deutschen Charakter haben, wie z. B. Caxias, Conde d'Eu und Blumenau. Deutsche sind heute lieber gesehen, als früher; die Abneigung der Süd-Brasilianer gegen germanische Einwanderer scheint in neuester Zeit etwas nachzulassen, dagegen sind Italiener weniger willkommen. Und wie es mit den Chinesen geht, wird die Zeit lehren.

Die klimatischen Verhältnisse sind, was bei der enormen Ausdehnung des Landes nicht anders möglich, sehr verschiedene, durchschnittlich aber besser, als ihr Ruf. Im Süden, in Rio Grande do Sul, fällt sogar manchmal Schnee. Bei uns im Norden, in Pernambuco, ist die mittlere Temperatur ca. 26° Celsius, in Ceara vielleicht 28—29°. Im Innern der Provinz jedoch 30—37° am Schatten. Dank der steten Brise vom Meere her, haben wir nur ganz aus-

nahmsweise über allzugrosse Hitze zu klagen. Es ist die anhaltende, Tag und Nacht fast gleiche Wärme, die einen so erschläft, auch die Jahreszeiten bringen kaum einen merklichen Unterschied. Wir machen oft über Feiertage Ausflüge ins Innere, z. B. nach dem ca. 700 m hoch gelegenen Garanhuns; wenn dann die Nächte dort nur 18° Celsius zeigen, können wir vor „Kälte“ nicht schlafen.

In der heissen Zone gelegen, haben wir statt Winter und Sommer, Regenzeit und trockene Zeit. Erstere fängt meistens im Januar oder Februar an und dauert ungefähr bis Mai, oft auch bis Juni. Eigentümlicherweise fallen die Regen in den letzten Jahren nicht mehr so regelmässig wie früher, sind vielmehr verteilt auf das ganze Jahr. — Im Oktober bis November sehr willkommene Regengüsse sind die vom Volke genannten „Chuvas de cajú“, Vorboten eines guten Winters und Ankündiger der allgemein sehr beliebten Früchte „Cajú“, die um Weihnachten reif werden und äusserst saftig und wohlschmeckend sind.

All unser Wohl und Wehe, das ganze Geschäft, Export und Import, hängen von der Regenzeit ab; tritt dieselbe rechtzeitig und ausgiebig ein, so freut sich Alles in der Hoffnung auf eine reiche Ernte; ein trockener Winter ist das grösste Unglück für das ganze Land. Besonders die Provinz Ceara hat schon oftmals darunter gelitten und wird stets wieder von neuen Dürren heimgesucht, trotzdem sie in gewöhnlichen Jahren eine beträchtliche Menge Regen aufweist.

Dürren, bei uns „seccas“ geheissen, dauern oft zwei, drei bis vier Jahre und man hat beobachtet, dass sich solche in regelmässigen Zwischenräumen wiederholen. — So gab es im 18. Jahrhundert grosse Dürren: 1711, 1723—27, 1744—45 und 1776—77 und im 19. Jahrhundert: 1809, 1824—25, 1844—45 und 1877—79.

Ceara ist von Natur ein reich gesegnetes Land, sowohl an Mineralien, wie besonders an Pflanzen der verschiedensten Gattungen. Und all dieser Reichtum wird vernichtet, wenn die furchtbare secca hereinbricht. Alles stirbt ab, Alles verdorrt und geht zu Grunde. Während der letzten Dürre von 1877—1879 fiel in den drei Jahren zusammen nicht soviel Regen, wie sonst in einem einzigen, guten Jahre.

Im Innern dehnen sich ungeheure Weideplätze aus, zahllose Herden finden dort reichliche Nahrung, Viehzucht ist ein Haupterwerbszweig der Provinz. Man kann sich am Besten eine Vorstellung machen von dem riesigen Verluste, den das arme Land erleiden musste, aus der Thatsache, dass der Viehbestand 1876 auf 2.145 Contos geschätzt wurde und 1878 nur noch auf 30 Contos, also

nahezu völlig ausgestorben war. Die Lebensmittel, wie Mehl, Mais, Bohnen, Reis, Stockfisch, getrocknetes Fleisch waren in kurzer Zeit erschöpft, bei den damaligen schlechten Verbindungen war an Zufuhr nicht zu denken, die Leute daher gezwungen, auszuwandern. Schwach und abgezehrt, sich kümmerlich nur von Wurzeln nährend, waren die Flüchtlinge empfänglicher und widerstandsloser gegen alle möglichen Seuchen, die die *secca* im Gefolge hatte und starben zu Tausenden auf dem langen Wege nach der Hauptstadt. Wer die Anstrengungen noch bestehen konnte, war bei der Ankunft nur noch Haut und Knochen, das reinste Skelett. — Von allen Seiten kam Hülfe, Nord und Süd that sein Möglichstes, das Elend zu mildern und sandte Geld und Lebensmittel; die Regierung und der Kaiser versäumten ihrerseits auch keine Gelegenheit und es soll in 32 Monaten für die schwer heimgesuchte Provinz die enorme Summe von mehr denn 27,000,000 *Contos* ausgegeben worden sein.

Eine Wiederholung des furchtbaren Unglückes ist heute nicht mehr leicht denkbar; denn bei der gewaltig verbesserten Schifffahrt und mit Eisenbahnen ins Innere, wäre rasche Hülfe bald zur Stelle.

Mit den Gesundheitsverhältnissen steht es durchschnittlich besser, als man häufig erzählen hört. Ein unregelmässiges, ausschweifendes Leben rächt sich hier viel schneller, als bei uns; wir vergessen oft gar zu leicht, dass wir Söhne eines andern Erdtheiles sind. Man muss anerkennen, dass in sanitärischer Hinsicht in der letzten Zeit, besonders in den Städten, vieles Gute geleistet worden ist, namentlich hat das gelbe Fieber abgenommen und ist in den vergangenen Jahren, selbst in Rio de Janeiro und in Santos, dem berüchtigtsten Fieberneste, nicht epidemisch aufgetreten. Die furchtbare Unsauberkeit, die früher in diesen zwei Hafenstädten herrschte, mag viel Schuld an der Verbreitung der Krankheit gehabt haben. Mit Vorliebe sucht das gelbe Fieber seine Opfer unter Neuangekommenen oder Matrosen, meistens eine Folge unvorsichtigen Verweilens in der Nachtluft oder Trinkens und unmässigen Genusses von Früchten. — Schlimm für Leidende soll es sein, sie an einen andern Ort zu bringen; im Volksmunde heisst es: „Fieberkranke müssen da genesen, wo sie erkrankt sind.“

Beri-Beri, eine eigentümliche Lähmung, ein völliges Absterben der Glieder, ist eine Krankheit, die besonders Weisse, gleichviel ob Fremde oder Eingeborene befällt; die beste, ja einzige Rettung ist, sofortiges Einschiffen und eine Reise auf dem Meere.

Elephantiasis dagegen befällt fast ausschliesslich nur Neger, die diese Plage von Afrika eingeschleppt haben. Sie besteht in einem Anschwellen der Beine, die zu förmlichen Klumpen werden, ähnlich den Füssen des Elephanten, daher der Name.

Magenleiden findet man oft bei den besser situierten Klassen, Wassersucht ist ebenfalls ziemlich häufig, wie auch die verschiedensten Hautkrankheiten. Und ein, die ganze Bevölkerung heimsuchendes Uebel ist die Syphilis, was bei der schlaffen Moral der Brasilianer und deren durchschnittlich grossen Unreinlichkeit Niemand wundern wird. Waschen und Baden schreckt heute noch eine grosse Menge ab.

Wenden wir uns nun Brasiliens Produkten zu und beginnen wir mit dessen Haupterzeugnis, dem *Kaffee*.

Dieses Produkt, für unser Land von allererster Bedeutung, zeigt leider ganz besonders seit 1896 eine enorme Entwertung. Laut Zirkular einer der ersten Makler in London, waren die Preise für brasilianischen Kaffee im Juli 1898, verglichen mit Juli 1897, 20% niedriger, verglichen mit 1896, bereits 60% und 85% sogar gegen Juli 1891. Welch unberechenbare, enorme Verluste hieraus erwachsen, mag sich Jederman leicht vorstellen. Als Hauptgrund hierfür wird allgemein eine riesige Ueberproduktion angegeben, die in gar keinem Verhältnis zum Konsum steht und die sich laut Statistiken nicht auf alle Kaffee produzierenden Länder verteilt, sondern speziell auf Brasilien und vor allem noch besonders auf die Provinz Saõ Paulo. Dort betrug die Ernte 1893—94 noch zirka 1,770,000 Sack und wurde 1897—98 bereits auf über 6 Millionen geschätzt, während ganz Brasilien, im gleichen Zeitraum 1897—98, zusammen 11 1/2 Millionen Sack lieferte. Auf diese Quantität wurde noch 1895 der Verbrauch an Kaffee auf der ganzen Erde taxiert und derselbe soll bis 1898 nur drei Millionen zugenommen haben, heute also in allen Ländern zusammen nur ca. 14—15 Millionen Sack betragen. Dass Allem aufgeboten wird, diese schlimme Lage des Marktes zu verbessern, ist selbstverständlich und es sind namentlich zwei Vorschläge, die von beteiligten Kreisen gemacht werden, das ist Verminderung der Produktion und Propaganda für Vermehrung des Konsums. Ersteres Projekt dürfte wohl kaum zur Ausführung gelangen, solange noch Kaffeepflanzungen irgend einen, wenn auch noch so bescheidenen Nutzen gewähren oder auch nur die Spesen bezahlen; durch wohlgeleitete Propaganda jedoch, könnte in vielen Ländern der Verbrauch an Kaffee noch bedeutend gesteigert werden und man denkt ernstlich daran, eine Steuer auf jeden exportierten

Sack zu erheben, um so Kapital für diesen Zweck zusammen zu bringen. Die hohen Zölle, die in vielen Ländern gegen die Kaffee-Einfuhr bestehen, sind natürlich für Brasilien von riesigem Schaden, und deshalb bringt der neue, auf den 1. Januar 1900, ausgearbeitete Zolltarif zwei Taxen, eine *taxa minima* und eine *maxima*, welche letztere gegen alle Länder in Kraft treten soll, die Brasilien in dieser Beziehung nicht begünstigen. In erster Linie ist dabei beteiligt Frankreich, und es sind diesbezügliche Verhandlungen noch in der Schwebe. Für den Kaffeehandel von besonderer Bedeutung sind in Brasilien Rio de Janeiro und Santos, das zugleich auch Hafen für Saõ Paulo ist.

Im Norden wird allerdings auch Kaffee gebaut, doch ist das Produkt für unsere Gegend noch von weniger Bedeutung; nur Ceará macht eine Ausnahme, dessen Qualität genießt schon lange einen guten Rufes auf europäischen Märkten.

Eine Kaffee-Plantage gewährt einen schönen Anblick. Die Bäume, die bis fünf Meter, oft noch höher werden, sind meist in regelmässigen Reihen und Abständen gepflanzt, haben ein dunkelgrünes, glänzendes Laub und sind zur gleichen Zeit bedeckt mit weissen, wohlriechenden Blüten und grünen und purpurroten Beeren, von der Grösse kleiner Kirschen. Jede Beere enthält zwei Bohnen. Die Bäume fangen erst mit drei bis vier Jahren an zu tragen; ihre Pflanzung giebt nicht gerade viel Arbeit, umsomehr später die Zubereitung des Kaffees, wozu heute meistens Maschinen verwendet werden. Früher geschah das Trocknen nur auf dem Boden, die Bohne erhielt dadurch einen eigenen erdartigen Geruch, im Handel „Rio-Geschmack“ genannt.

Allgemein noch weniger bekannt ist, dass auch die Blätter des Kaffee-Baumes einen wohlschmeckenden Thee liefern, der von vielen Aerzten warm empfohlen wird.

Pernambuco, wo erst seit wenigen Jahren in der Nähe von Garanhuns im Innern, angefangen wurde Kaffee zu pflanzen, ist immer noch Hauptplatz für *Zucker* und *Baumwolle*.

Zucker kommt in erster Linie in unserer Provinz vor. Die Ernte beginnt ungefähr im Herbst und daher werden die Statistiken vom 1. September bis 31. August zusammen gestellt. Die diesjährige Ernte fing infolge schwerer, aussergewöhnlich lang andauernder Regen sehr spät an, erst im November 1899, und blieb weit hinter den gehegten Erwartungen zurück; für dieselbe kann ich noch keine Zahlen beibringen; für 1897—98 jedoch betrug die Ernte 1,758,411 Sack, für 1898—99 nur 1,461,980 Sack. Vom Zuckerrohr, das

ca. zwei bis drei Meter hoch wird, manchmal sogar fünf Meter, und ungefähr vier bis sieben Centimeter Durchmesser hat, kann Alles benützt werden; der obere Teil des Rohres ist ausgezeichnetes Viehfutter, das Rohr selbst wird ausgepresst und giebt 15 bis 20 und mehr Prozent Zucker bei den modernen Gewinnungsprozessen, während früher mit den alten Einrichtungen im besten Falle nur 5⁰/₀ gewonnen wurden. Das trockene Rohr wird noch zur Feuerung verwendet. Zucker am selben Tage ausgepresst wie geschnitten, giebt ein besseres Resultat.

Der Zuckersaft hat verschiedene Prozesse durchzumachen bis er so hübsch weiss vor uns auf dem Tisch steht, wie wir es gewohnt sind. Die Behandlung ist eine sehr komplizierte, selbst mit den neuesten Maschinen; daher ziehen manche Senhores d'Engenho vor *Aguardente* und (*Cachaça*) *Canna*, d. h. Schnaps aus dem Zuckersaft zu machen, um die erstere umständliche Behandlung zu umgehen. Meistens sind es Farbige, die auf den Engenhos und Usinas abeiten; früher waren Alle, fast ohne Ausnahme, Sklaven, heute sind es Arbeiter der verschiedensten Art, die sehr gut bezahlt und behandelt werden müssen, oft sehr schwer zu finden sind und des geringsten Wortwechsels halber einfach fortlaufen. Alle fühlen sich als „Fidalgos“, Bedürfnisse haben die Leute sehr wenige, wie schon früher bemerkt, und schlagen sich dann eben durchs Leben, wie es geht. Versuche, Schwarze und Mulatten durch Chinesen zu ersetzen, sind bisher ohne wirklichen Erfolg, wenigstens bei uns im Norden, geblieben; die Farbigen scheinen in der That die einzigen zu sein, die diese harte Arbeit auf den Zuckerfeldern, bei der brennenden Sonne, gut ertragen können.

Rings um Pernambuco haben wir heute eine hübsche Anzahl von Engenhos centraes, einige davon staatlich unterstützt, und alle nach den modernsten Systemen eingerichtet, die ihre Arbeit gewöhnlich im September beginnen und dann bis Ende Januar oder Februar mahlen. Teilweise besitzen diese Usinas eigenen Boden, zum grössten Teil aber wird ihnen das Rohr gebracht von den umliegenden Engenhos, die nur mit wenig Ausnahmen sich die grossen Unkosten einer eigenen Einrichtung mit Dampftrieb erlauben können. Der fertige Zucker kommt dann an Zwischenhändler nach Recife, von wo er, in Säcke und Fässer verpackt, exportiert wird. Beinahe die ganze Ernte geht nach Nord- und Südbrasilien und dem River Plate.

Bei *Baumwolle*, wie bei Zucker, war die Ernte von 1898—99 ebenfalls kleiner, denn die vorherige von Sept. 1897 bis Aug. 1898

betrug 133,579 Ballen gegen 240,572 Ballen. Der Ausfall der ca. 107 Tausend Sack soll aber in diesem Jahre reichlich eingeholt werden, da die diesjährige Ernte einen sehr grossen Ertrag verspricht. Nord- und Südbrasilien beanspruchen auch von diesem Produkte den grössten Teil, nur eine verschwindend kleine Anzahl Ballen geht nach Europa. Besonders im Süden bestehen schon seit Jahren ganz bedeutende Fabriken von Baumwollgeweben, die dem Import dieser Artikel grossen Abbruch thun. Im Norden sind auch welche erbaut worden, doch kommen dieselben nicht recht vorwärts; neben sehr oft untüchtiger Leitung, ist bei uns die Arbeiterfrage ein schwieriger Punkt. Die Errichtung dieser Fabriken wurde von der Regierung namentlich dadurch begünstigt, dass die benötigten Maschinen keinen Zoll zu bezahlen hatten und auch anderweitige Steuern nachgelassen wurden. Ordinäre Baumwollstoffe werden heute schon zum grossen Teile in Brasilien hergestellt, besonders Madapolams, bedruckte Kattune und Hosenstoffe.

Ein weiteres Produkt von grösster Wichtigkeit ist *Gummi*. Parà und Manáos, am Rio Negro sind die Hauptorte für diesen Artikel. Die Gewinnung der *Borracha* und *Maniçoba* zieht jährlich eine grosse Menge Leute an, die beiden Estados do Amazonas und Parà, sind die einzigen, von denen man in den letzten Jahren nur gute Berichte empfangen hat. Nur eines ist zu bedauern, dass die Kautschuksammler, Seringueiros genannt, die Bäume beim Abzapfen der Milch in keiner Weise schonen. Diese sterben in kurzer Zeit ab und um neue Ausbeute zu finden, muss immer tiefer in die Wälder eingedrungen werden. An andern Orten hätte die Regierung schon längst für Beseitigung dieses Uebelstandes, sowie für Neuanpflanzungen, gesorgt. Der milchweisse Saft, der aus dem Kautschukbaume fliesst, muss, bevor er in den Handel gelangt, zu Hause dem Rauche der Nüsse der Urucury-Palme ausgesetzt werden, die allein die Eigenschaft besitzen sollen, denselben gerinnen zu machen. Die gewonnenen Kuchen, dort „Plamhas“ geheissen, werden dann erst noch an der Sonne getrocknet, wo sie eine gelb-braune Farbe annehmen.

Ganz besonders der stetig zunehmende Gebrauch von Velos in Europa trieb die Preise dieses Produktes enorm in die Höhe. Trotz des reichen Verdienstes haben aber die Seringueiros doch nichts; ist die Ernte vorüber, gehen alle nach Parà, wo das unter Gefahr erworbene Geld leichtsinnig verschleudert wird.

Bahia hat hauptsächlich seine *Tabak-Industrie*, worin allerdings

heute auch Rio Grande do Sul viel Konkurrenz macht. Tabak kommt in Blättern oder Rollen in den Handel. In frühern Jahren hatte Bahia sehr viel Schnupf- und Kautabak zu liefern, der von Männern und Frauen beinahe aller Klassen gleich begehrt war, heute hat das sehr geändert und es werden mehr Cigarren und Cigaretten verlangt. Leidenschaftlich gerne raucht der Brasilianer „fumo picado“, eine Tabaksorte aus Minas Geraes, feingeschnitten und in Maiskolbenblätter gehüllt. — Bei sorgfältiger und mehr sachverständiger Behandlung dürfte diese Industrie, ganz in deutschen Händen liegend, noch bedeutend gewinnen und Cuba mit seinen Havanacigarren gefährlich werden.

Wichtig für den Norden und vor allem für Bahia ist auch der *Kakaoanbau*. Diese in Brasilien wild vorkommende Pflanze gedeiht besonders gut in heissen, feuchten Gegenden. Deren Pflege ist höchst einfach, die grösste Arbeit ist das Freihalten von Unkraut; fängt der Baum einmal an zu tragen, bleibt einzig das Sammeln der Früchte übrig.

Ueberall wird auch *Mais* gebaut und in Menge jahraus jahrein verbraucht, ebenso viel Bohnen, besonders „*feijão preto*“. Unentbehrlich für die Hiesigen ist ferner *Mandioca*, eine geniessbare Wurzel, von der es zwei Arten giebt, die süsse, „*mandioca mansa*“ genannt, abgekocht wie Kartoffeln schmeckend und die giftige „*mandioca brava*.“ Diese schwarze, von ihren blausäurehaltigen Bestandteilen befreite und fein zerriebene Wurzel sieht aus wie Hafergrütze. Ohne dieses Mehl kann kein Brasilianer leben, „*farinha*“ wird auf jede Speise gestreut. Lustig ist es für uns, *matutos* beim Essen zuzusehen. Mit den Fingern — Gabeln sind oft noch unbekannte Luxusgegenstände — werden im Teller grosse Knollen geformt, richtige Knödel, und solche dann von weitem, mit grosser Treffsicherheit in den Mund geschleudert.

Noch manch andere Kolonialerzeugnisse wären anzuführen, wie die Ramiewurzel oder Jute, der Reis und vor allem noch der Thee, *Herva-mate* genannt, den die südbrasilianischen Wälder neben Paraguay in Menge liefern. Nicht vergessen dürfen wir ferner, die ebenso nützlichen wie schönen Palmen, von denen ich besonders die majestätische Königspalme, die *Carnaúba* oder Fächerpalme und die reizende Cocos-Palme erwähnen möchte.

Einen wichtigen Teil der Landwirtschaft bildet auch die Viehzucht, wozu die weidereichen Hochebenen im Norden und Süden die beste Gelegenheit bieten. Die Besitzer solcher Güter, oft von

riesiger Ausdehnung, werden „fazendeiros“ genannt und heissen oft, besonders im Matto Grosso, einen Viehstand von hunderttausend und mehr Köpfen ihr eigen. Die Tiere sind völlig frei, die Ernährung ist ihnen ganz allein überlassen und wünscht man deren eine Anzahl zu fangen, müssen besondere, berittene Knechte, „*Vaqueiros*“, solche erst mit vieler Mühe zusammentreiben. Die Milch, bei uns in Pernambuco wenigstens und in dessen Nähe, ist nicht besonders gut, im Süden wird es wohl anders sein, dort wird auch viel Butter und Käse bereitet; queijo de Minas ist allgemein sehr geschätzt.

Ein weiteres Erzeugnis, mit der Viehzucht zusammen hängend, ist getrocknetes Fleisch, xarque oder carne secca geheissen. Rio Grande do Sul in erster Linie beschäftigt sich mit der Herstellung dieses an der Luft getrockneten Fleisches, das ein Leibgericht des Volkes ist, besonders wenn mit schwarzen Bohnen zubereitet. Carne secca e feijao wird von Vielen frischem Fleische vorgezogen.

Ferner ist das Innere von Bahia, zusammen mit dem Sertaõ von Pernambuco und Ceará ein Hauptlieferant von Ziegenfellen, die fast alle nach New-York gehen und immer noch Profit lassen, obwohl nicht mehr so reichlich, wie in früheren Jahren.

Weitere Produkte sind *Hölzer* der seltensten Arten, an denen unsere noch sehr wenig erforschten Urwälder überreich sind. Wie wenig für deren Ausbeutung geschieht, zeigt am besten der Umstand, dass tannene Bretter noch immer aus Norwegen und Russland bezogen werden.

Auch bergen dieselben reiche Schätze an *Medicinal-Pflanzen* und *Früchten* aller Art, wie z. B. Vanille und sind belebt von ungezählten *Vogel-Arten*, vom grossen Papagei Arara bis zum kleinsten Kolibri. Alle, fast ohne Ausnahme, prangen im herrlichsten, farbenreichsten Gefieder, sonderbar ist nur, dass unter denselben eigentliche Singvögel nicht vorkommen. Bahia macht grosse Geschäfte in Federn und Vogelbälgen; je nach der Mode werden oft enorme Preise bezahlt. *Garçafedern* z. B. gelten oft 2000 Fr. per Kilo und sogar mehr und die reizenden Kolibris sind stets ein gesuchter Artikel. Auch Schmuckgegenstände und Fantasiesachen werden viel in Bahia, besonders in den Nonnenklöstern, aus Federn, Fischschuppen und Käfern, gemacht.

So arm Brasilien an Säugetieren ist, wovon mit Ausnahme der Haustiere *gatos do matto*, *onças* und *Tapir* die grössten Exemplare sind, so reich ist es an Insekten und Amphibien aller Art. Bichos do pé, Tausendfüssler, Baratas, Mosquitos, cupim etc., sind eine

Allen nur zu bekannte Landplage, gegen die es oft kaum Schutz giebt, und Schlangen sind auch gar nicht selten anzutreffen. In unserm Garten haben wir schon mehr als eine *Surucucú* gefangen, ebenso schöne blaugrüne Cobras de S. Joao und giftige Cobras de Coral, die prachtvolle schwarz-weiss-rote Ringe zeigen, leider aber, wenn tot, die Farben verlieren. *Cobras de Cascavel* oder Klapperschlangen sind schon etwas schwerer zu finden. Die Flüsse sind reich an Fischen (worunter sehr viele Raubfische). Eigentümlich ist, dass zur Regenzeit die Fische auswandern. Schwillt der Amazonas an, so bringt er jedesmal ganze Züge miteinander dem Meere zu, die dann nach einiger Zeit wieder zurück schwimmen. Ebenso ist im Süden beobachtet worden, dass aus den Nebenflüssen des San Francisco, wenn in Minas Geraes die Trockenheit herrscht, grosse Schaaren von Fischen dem Hauptflusse zuschwimmen und denselben hinunter bis zu den Paulo Affonso-Fällen, um dann von dort den Rückweg wieder anzutreten. Diese *Paulo Affonso-Fälle* sollen einen prachtvollen Anblick bieten. Etwa 270 Kilometer von der Mündung entfernt stürzt sich die imposante Wassermenge in sieben Einzelfällen über 174 Meter hohe Felsen hinunter; der Niagara soll kaum schöner sein, ja von Europäern, die beide Fälle kennen, habe ich schon gehört, dass, besonders in der Nähe gesehen, die Paulo Affonso-Fälle grossartiger seien.

Das ganze Jahr haben wir hier im Norden auch Ueberfluss an herrlichen *Früchten* aller Art, worunter ich besonders *Mangas* und *Abacaxis* hervorheben möchte. Von diesen beiden Arten sollen wir in Pernambuco die besten Qualitäten besitzen. Mangas kommen von der Insel Itamaraca, sind trotz eines ausgesprochenen Terpentin-geschmackes ebenso wohlschmeckend als hübsch anzusehen, müssen jedoch mit Vorsicht gegessen werden. Nach deren Genuss soll man absolut nichts trinken, da sonst mit Leichtigkeit Fieber entsteht. Ungefährlich dagegen, aber doch schmackhaft sind Abacaxis von Caxangá und Ananas, eine Abart. Selbst in London sind diese Früchte unter dem Namen Caxanga-pines berühmt und auch St. Gallen besitzt viele Liebhaber für dieselben. November—Dezember ist deren beste Zeit; es gehen jährlich ganze Ladungen nach Europa, meistens als Weihnachtsgeschenk für Freunde zu Hause.

Weinbau, selbst im Süden, ist noch nicht sehr vorgeschritten, die Trauben haben zwar hohen Zuckergehalt, eignen sich aber wenig zum Keltern. Die Beeren sind ungemein fleischig und süss, reifen jedoch sehr ungleich, sodass wir in unserm Garten deshalb angefangen

haben, dieselben, gleich den Vögeln, vom Stock wegzupicken. Jede Rebe trägt sicher zweimal im Jahre.

Der Bergbau ist in Brasilien noch nicht auf hoher Stufe, obwohl es an Eisen, Kupfer, Blei etc. nicht fehlen soll und deren Vorkommen an vielen Orten nachgewiesen wurde. Auch Steinkohlenlager sind in verschiedenen Gegenden entdeckt worden, besonders in Rio Grande do Sul. Englische Gesellschaften haben sich nun gegründet zum Zwecke der Ausbeutung derselben in grossem Massstabe.

Wenn man vom Bergbau Brasiliens spricht, denkt Jeder nur gleich an Gold- und Diamantenminen. Minas Geraes ist das Hauptland für Gold, Bahia dagegen für Diamanten, doch hört man in letzter Zeit wenig von grossen Funden erzählen. Andere Edelsteine, wie Saphyre, Rubine, Topase etc., finden sich ebenfalls ziemlich häufig vor, oft von grosser Schönheit und bilden einen begehrten, gut bezahlten Handelsgegenstand.

Was die Gewerbethätigkeit des Landes anbetrifft, stehen die bereits erwähnten Baumwoll-Spinnereien und Webereien obenan. — Wenn manche derselben kaum ihr Dasein fristen können, so hängt das in den meisten Fällen von der schlechten Verwaltung ab. Schon heute sind viele ordinäre baumwollene Zeuge nicht mehr einzuführen und die Herstellung besserer Qualitäten Baumwollstoffe ist nur eine Frage der Zeit. Hüte und Schuhe können auch schon vom Norden in Rio de Janeiro und Rio Grande do Sul bezogen werden, ebenso Möbel, Glaswaren, Maschinen, Streichhölzer etc. Eisengiessereien und eine Schiffswerfte bestehen schon lange in Rio de Janeiro. Auch Bierbrauereien in S. Paulo, Santos, Rio nehmen jährlich zu. Das inländische Bier hat deutsches beinahe völlig verdrängt. Wenn auch nicht ganz so gut, ist dasselbe doch recht annehmbar. Manchem kommt es ja oft mehr auf die Quantität als Qualität an und dann spricht der Preisunterschied sehr zu seinen Gunsten. Sedelmayer z. B. kostet heute die Flasche von sieben Decil. mindestens R. 3,000 ca. Fr. 2,50 und Franziskaner oder Bavaria von Rio erhält man für R. 1,800 überall.

Zum Schlusse wünsche ich noch Einiges über das gesellschaftliche Leben beizufügen, das ich allerdings nur aus Pernambuco kenne. In Bahia und Rio de Janeiro habe ich nur wenige Tage Gelegenheit gehabt, mich umzusehen und dies noch in Gesellschaft von Europäern. Nur Eines muss ich doch noch erwähnen, das ist die herrliche Einfahrt in den Hafen von Rio de Janeiro und die wunderschöne Fahrt auf den Corcovado. Die unvergleichliche Schönheit des Panoramas

der Bai von Rio mit dem berühmten Paõ d'Assucar d. h. Zuckerhut, wird mir unvergesslich bleiben, wie auch die prachtvolle Aussicht vom Corcovado.

Auch der Ausflug nach dem botanischen Garten war sehr schön, die berühmte Palmenallee ist in der That prachtvoll, viel besser aber gefielen mir die Bambus und die Kollektion von Schmarotzerpflanzen (Orchideen) mit ihren eigentümlich geformten, herrlich farbigen Blüten.

Auch unsere Matutos haben bereits den Wert der Pflanzen kennen gelernt und bringen jeweilen, wenn sie zur Stadt kommen, ganze Körbe voll Orchideen mit. Regelmässig, seit einigen Jahren, bekommen wir auch den Besuch zweier Franzosen, die eigens Pernambuco aufsuchen und von hier weiter tagelange Reisen ins Innere machen, um extra seltene Exemplare von Parasiten zu finden, die dann zu Hause um schweres Geld, oft für Tausende von Franken an Liebhaber verkauft werden.

Für uns Europäer ist das Leben ein ziemlich eintöniges, selten nur wird von uns in brasilianischen Familien verkehrt; Ausnahmen natürlich abgerechnet, empfindet man gegenseitig wenig Sympathie und Verlangen nach intimerem Umgang. Soweit es die Geschäfte nicht mit sich bringen, verkehrt jeder Ausländer am liebsten mit seinen Landsleuten, vor Allen handeln so die bei uns sehr zahlreichen Engländer. Unsere ganze Denkart, all unsere Anschauungen, all unsere Sitten und Gebräuche sind zu verschieden von den einheimischen. Die Brasilianer unter sich pflegen jedoch einen lebhaften Verkehr und feiern gerne häufige Feste, wozu besonders die Kirche genügend Anlass bietet. — Neujahr, Ostern, Carneval und alle möglichen „dias santos“ und „feriados“ sind herrliche Gelegenheiten sich gegenseitig zu zeigen, die Senhoras machen sich so hübsch als möglich und auf der Strasse und in der Kirche, wo die Orgel nicht selten fröhliche Melodien aus Operetten, ja sogar Tänze spielt, macht man sich nach Herzenslust die Cour.

Der Brasilianer, auch aus den untern Schichten, ist im allgemeinen sehr höflich und liebenswürdig, und eine seiner besten Tugenden ist die Pflege einer Gastfreundschaft, von der man sich bei uns auch nicht entfernt einen richtigen Begriff macht. Jeder, selbst der Arme, giebt was er geben kann; sehr oft auf meinen Ausflügen und Reisen ins Innere habe ich Beweise hiervon erhalten. Ohne diese Gastfreiheit wäre man allerdings sehr schlimm daran, Hôtels, ja auch die bescheidensten Wirtshäuser sucht man meistens

vergebens. Doch das schmälert keineswegs das Lob, das die Leute hier in vollem Masse verdienen. Bei ganz fremden Familien bin ich schon tagelang bestmöglichst verpflegt worden, Alles thun die Leute, um einem angenehm zu sein; Haus, Hof und Pferde stehen zu unumschränkter Verfügung bereit und an Zahlen darf gar nicht gedacht werden, will man die Gastgeber nicht beleidigen.

Die allgemeine *Bildung* lässt leider noch viel zu wünschen übrig; heute können noch mindestens 70⁰/_o der Bevölkerung weder lesen noch schreiben. Kinder reicher Eltern werden häufig nach Europa geschickt oder zu Hause durch Privatlehrer und ausländische Gouvernanten erzogen, doch ist das Wissen in den meisten Fällen ein sehr oberflächliches. Oeffentliche Schulen giebt es allerdings bereits bei uns, so zählte z. B. der Staat Pernambuco schon vor Jahren deren ca. 750, sowohl für Mädchen, wie für Knaben bestimmt, doch sind dieselben nicht mit den europäischen vergleichbar und genügen nur ganz bescheidenen Ansprüchen. In den grössern Städten bestehen seit Jahren *Universitäten*, ich bezweifle aber, ob ein dort erworbener Doktorhut in Europa als vollgültig angesehen wird. Der Besuch der Vorlesungen ist Damen ebenfalls gestattet, besonders Bahia, wo Medicin studiert wird, erfreut sich von ihnen bevorzugt zu sein. Rio de Janeiro weist bereits mehrere weibliche Aerzte auf. Studenten nach unsern Begriffen giebt es keine, statt ans Trinken, denken die hiesigen mehr an die „Liebe“.

Die Brasilianer sind in dieser Beziehung überhaupt heissblütiger Natur, heiraten meistens sehr früh, haben grosse Familien, begnügen sich aber damit in den seltensten Fällen, was am Besten das Sprüchwort zeigt: „*Só estou casado em casa*,“ auf deutsch: „Ich bin nur im Hause verheiratet.“

Trotzdem sind sie gewöhnlich recht gute Familienväter, sorgen nach Kräften für ihre Angehörigen und arme Verwandte finden stets freundliche Aufnahme. Oft wohnen zwei bis drei und mehr Familien unter einem Dache, mit einer Schaar von Kindern und Dienstboten und dies in aller Eintracht und allem Frieden. Viel arbeiten die Frauen nicht, ein bisschen Klavierspielen ist oft deren einzige Beschäftigung, wens gut geht, wird noch etwas *Spitzenklöppelei* getrieben.

Sich im Haushalt beschäftigen, z. B. Nähen oder Kochen, wird für unpassend betrachtet und darum den Dienern überlassen; noch ein Ueberbleibsel aus der Sklavenzeit. Ausser den *Zeitungen*, deren wir nur zu viele haben und die sich alle fast nur mit Politik ab-

geben, wird wenig gelesen. Inländische Schriftsteller sind kaum bekannt und was man noch zu sehen bekommt, sind meistens Uebersetzungen französischer Romane. Etwas *Poet* ist fast jeder Brasilianer, besonders aber die Studenten zeichnen sich hierin aus und benützen gleich jede Gelegenheit, wie z. B. Hochzeiten, Benefiz-Vorstellungen im Theater etc., um ihren Gefühlen in Gedichtform Ausdruck zu geben, „wie“ darf man allerdings nicht immer fragen. Einen wirklichen *Dichter* möchte ich aber doch nicht unerwähnt lassen, das ist *Gonçalves Dias*, dessen Verse allbekannt und beliebt sind und von dem besonders ein Lied „*Minha terra tem palmeiras*“ ein wirkliches Volkslied geworden ist.

Auf dem Gebiete der *Musik* ist es auch „Einer“, der weit über die andern hervorragt, ich meine den auch in Italien bekannten Mæstro „*Carlos Gomes*“, der in Mailand seine musikalische Ausbildung auf Kosten des Kaisers genossen. Von seinen zahlreichen Opern ist vor allem „*Il Guarany*“ gerne gesehen.

Oper und Schauspiel lieben überhaupt die Brasilianer sehr, ständige Theater gibt es zwar keine, nur Gastspiele meistens italienischer Opernkompanien oder spanischer Zarzuelas erfreuen uns von Zeit zu Zeit. Leider nehmen auch bei uns Revues immer mehr überhand und verdrängen bessere Stücke ganz.

Die Brasilianer sind ein nicht leicht zu befriedigendes Publikum und geben ihrem Gefallen oder Missfallen ganz energischen Ausdruck. Der Beifall macht sich sehr laut geltend, Klatschen und Stampfen mit den Füßen und lautes Rufen stört jeden Augenblick die Vorstellung. Oft bilden sich Parteien für die Schauspielerinnen, deren Verehrer sich dann nicht selten mit Messerstichen bekämpfen. In der Begeisterung fliegen Blumen und Gedichte in den Zuschauer-raum und Hüte, ja sogar Röcke auf die Bühne. Es ist Gewohnheit, dieselben nachher hinter den Coulissen aus den Händen der Künstlerin wieder zu holen; wenn möglich werden dann noch die Pferde ausgespannt und der Wagen selbst gezogen.

Aehnliches geschieht bei den *Pastorils*, einer Art Schäferspiele. Die Hälfte der mitwirkenden Mädchen ist rot, die Hälfte blau gekleidet. Die jungen Burschen, die zusehen, teilen sich bald in zwei Parteien und am Schlusse entsteht nicht selten ein förmlicher Kampf zwischen den „*encarnados*“ und „*azues*“, der gewöhnlich blutig endigt.

Eine arge Unsitte bestand früher darin, dass wenn Musikbanden durch die Stadt zogen, Strassenjungen, mit Messern be-

waffnet, denselben voraus sprangen und wie berauscht rechts und links, ohne alle Vorsicht, auf Herumstehende losstachen. Diesem Missbrauch hat die Polizei glücklicherweise abgeholfen.

Von anderen Zweigen der Kunst, wie Malerei und Bildhauerei, ist vielleicht später einmal zu berichten. — Brasilien hat erst auf andern Gebieten zu kämpfen; wenn dort einmal wirkliche Fortschritte zu verzeichnen sind, wird alles weitere sicher nicht ausbleiben. — Ich wünsche dem Lande aufrichtigst eine glückliche Zukunft, die Brasilianer haben neben manchen Fehlern doch unzählige gute Eigenschaften und ich hoffe von Herzen, dass recht bald geordnete Zustände in das schöne, von Natur so reich gesegnete Land einziehen mögen. — Die Brasilianer kennen uns Schweizer sehr genau, sind wir doch in allen Teilen des Landes zahlreich vertreten und ich darf wohl ohne jede Ueberhebung sagen, „Suissos“ sind überall beliebt, geachtet und geschätzt.

Dass Brasilien Zutrauen zu uns hat, beweist nicht zum wenigsten, dass unserem Bundespräsidenten der Entscheid in der noch schwebenden Amapà-Frage übergeben wurde.

Es handelt sich dabei um einen Grenzstreit zwischen Frankreich und Brasilien oben im Norden, ganz nahe dem Aequator, am atlantischen Ocean. — Auf allen Karten, alten und neuen, bildet der Fluss Oyapok die Grenze zwischen französisch Guyana und Brasilien, nun aber beansprucht ersteres Land den südlich gelegenen Fluss Amapà, oft auch nur Mapà genannt, als Scheidelinie. — Brasilien sandte nach Bern einen speziellen Minister, Senhor Rio Branco, mit zwei Sekretären, zur Wahrung seiner Rechte. Frankreich übertrug seinerseits zwei dem Gesandten beigegebenen Attachés seine Verteidigung.

Ich will nur hoffen, dass Brasilien den Sieg davon tragen möge, in seinem eigenen Interesse, wie auch ein klein wenig in unserem. Wenn nicht alles trügt, ist in der That auch das Recht auf seiner Seite und wird der goldreiche Fleck Landes sein bleiben für alle Zukunft.

